

Überleben fällt flach

Man könnte hinter jedes der Kapitel ein rheinisches Humtäh setzen. Die Lacherfolge dieser Büttenrede wären gewiß. Oder man könnte ein abendfüllendes Kabarett daraus machen, voller Häme und Bürokratschelste. Der Stoff wäre ohne alles Zutun von beißender Ironie. Man könnte, man könnte . . . Rainer Jogschies hat aber nicht!

„Wo bitte geht's zu meinem Bunker?“ ist ohne die verlockende Sarkastik, ohne den wohlfeilen Da-haben-wir-es-Triumph geschrieben. Im Gegenteil: Fast mitfühlend steht und sitzt Jogschies den vielen Beamten gegenüber, die er aufschreckt mit seiner Frage. Mal paragrafenfest, mal leutselig klären sie ihn über den Ernstfall auf: Überleben ist nicht. Und geradezu kafkaesk befallen den Autor dabei die Schuldgefühle, daß er es ist, der diesen höchst unwahrscheinlichen zivilen Verteidigungsfall in die friedlichen Amtsstuben trägt und ihre Geschäftigkeit für einen kostbaren Augenblick mit der Sorge um sein belangloses Leben hemmt.

Als der Autor Rainer J. eines morgens von einem Probealarm aus dem Schlaf geheult wird, fragt er sich, was er wohl zu tun hätte, wenn ihn keine Sirenenprobe, sondern der Ernstfall im Bett überrascht hätte. Er beginnt dieser naheliegenden Frage auf den Grund zu gehen, bemüht sich zumindest redlich Klarheit zu erlangen. Beim örtlichen Bezirksamt, bei der Polizei, bei der Innenbehörde, beim lokalen Bundestagsabgeordneten, beim Verteidigungsminister, bei der Kirche, beim Bundesverband Zivilschutz und vielen anderen.

Kaum frage Jogschies seine Gegenüber nach den Bunkern, werden die Herren (Zivilschutz scheint Männer-Sache zu sein) von den Ämtern spröde. Jaja, fünftausend lassen sich im S-Bahnhof Harburg-Rathaus unterbringen, mehr Plätze gebe es leider nicht für die 185.000 Einwohner des Hamburger Südbezirkes. Aber es fehle sowieso am Geld für einen Bunkerwart, so daß auf das Ding im Ernstfall ohnehin kein Verlaß wäre. Das ist noch die gesprächigste Auskunft, die ihm erteilt wird. Überall empfängt ihn konsternierte Irritation, weil einer da offenbar einem heiklen Tabuthema nachrecherchiert.

Überhaupt scheinen die Zivilschutzstrategen Kafkas Advokaten und Schloßverwalter weit hinter sich gelassen zu haben. Alle bezweifeln den Nutzen der Maschinerie Zivilschutz. Aber alle halten sie fraglos in Gang. Zivilschutz wird gemacht, weil er gemacht wird und obwohl alles dagegen spricht: der höchst fragwürdige Schutzwert der Bauten; die absurde Perspektive einer unterbunkerten Republik; der Schutz für ein „Leben danach“, das aller Voraussicht nach nicht mehr stattfinden wird; eine Bunkerpolitik, die den Staat, nicht die Gesellschaft schützt; und das verächtliche Kalkül, das selbst im Zivilschutz nicht den Schutz von Menschenleben, sondern seine Abschreckungsdoktrin verfolgt. Im Vertrauen gesteht der Zivilschutzbeamte: Er selbst würde jedenfalls am Tage X nicht in einen Bunker gehen.

Was diese Reportage zum Zivilschutz beklemmend macht, ist die – man möchte sagen – Schnitttechnik. Jogschies sinniert, während er mit dem Abgeordneten über den Bunkerschutz telefoniert, was wohl mit denen da draußen an der Bushaltestelle geschähe, wenn jetzt die Sirenen losgingen. In seinem Zimmer teilt er die sechs Quadratmeter Schutzraum ab, die das Gesetz sieben Menschen zumißt, und sortiert hinein, was er in das drangvolle Gehäuse von seiner Habe mitnehmen könnte. Im U-Bahnhof spielt er mit geheimem Grauen das Szenario durch, wie die Tore geschlossen würden und hier unten für fünftausend die Endstation hereinbräche. Erst diese Montagen bringen es zuwege, daß der Report die Zivilverteidigung von allem technokratischen Lack befreit und sie als das erscheinen läßt, was sie in Wahrheit ist: Wie der Staat uns, die Bürger, unter die Erde bringt.

Was einem bei der Lektüre Kapitel für Kapitel die Gänsehaut auf den Rücken und die Schweißperlen in die Handflächen treibt, ist die schleichende Rüstung dieses Staates für das atomare Desaster. Die Notstandsgesetze von 1968, die als Landebahnen gedachten Autobahnabschnitte, die militär-strategisch erzwungene Startbahn West, die unrentablen Bundesbahnstrecken am „Zonenrand“, die für den Truppentransport beibehalten werden müssen undso weiter. „Am Zivilschutz“, schreibt Jogschies, „ist nicht das Bauen von Bunkern kriegsfördernd, sondern die Politik, die zum Bau von Bunkern führt.“ So ist es! Der Zivilschutz, eine löchrige, schwimmuntaugliche Arche, die ganze 3 % der 60 Millionen Bundesbürger ins Jenseits der Nachkriegshölle befördern soll. Dieser Zivilschutz „markiert die Heimatfront, die andere Seite der Bombe, die NICHTS und NIEMANDEN schützt: sie ist gegen uns gerichtet.“

Rainer B. Jogschies: Wo bitte geht's zu meinem Bunker? Von einem, der auszog, sich vor dem Atomtod zu schützen. Mit einem Nachwort von Horst-Eberhard Richter. Hamburg (Kabel Verlag) 1985, 246 S., DM 19,80.

Armin H. Fuchs

DORTMUND KULTURELL – ein „Kulturkatalog“

Der Kommunalverband Ruhrgebiet – KVR – startet derzeit eine Kultur-Offensive und beruft sich dabei auf eine Untersuchung der UNESCO, die schon vor einigen Jahren erschien, wonach das Ruhrgebiet zu den dichtesten Kulturlandschaften der Welt zählt. Damit will man dem Klischee entgegentreten, das Revier sei eine kulturelle Wüste. „Dortmund Kulturell“ dient dem gleichen Zweck. Anerkennenswert ist dabei, daß man auch an die vielen Freien Gruppen im Theater- und Musikbereich gedacht hat, deren Kulturaktivitäten gleichrangig vorgestellt werden. Kritischer ist jedoch das Vorwort von Oberbürgermeister Samtlebe zu lesen, der in dem Begleittext zu dem Katalog zunächst ganz richtig schreibt: